

Dirk Göttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (Hg.)

Handbuch Postkolonialismus und Literatur

J. B. Metzler Verlag

35 Mimikry

Herkunft und Bedeutung des Mimikry-Begriffs

Der Terminus ›Mimikry‹ entstammt der Biologie: Geprägt wurde er 1862 vom britischen Naturforscher Henry Walter Bates, der damit die Anpassung ungiftiger Schmetterlinge an die Warntracht einer toxischen und daher effektiv vor Fressfeinden geschützten Falterart bezeichnete (vgl. Lunau 2011, 14–16). Seitdem hat man den Mimikry-Begriff auf recht unterschiedliche kulturelle Phänomene übertragen, doch ist im Folgenden zuallererst seine Verwendungsweise in den postkolonialen Studien von Belang.

Paradigmatische Bedeutung kommt hier dem Aufsatz »Of Mimicry and Man« (1984) von Homi K. Bhabha zu, der Mimikry als von beiden Seiten begehrte Nachahmung der Kolonisatoren durch die Kolonisierten konzeptualisiert, etwa in Sprache und Habitus, aber auch mit Blick auf kulturelle und religiöse Werte. Während diese Nachahmung von den Herrschenden zunächst als Bestätigung der eigenen Autorität wahrgenommen werde, eröffne sie den Beherrschten vorderhand die Möglichkeit, die ihnen attestierte Inferiorität zu überwinden. Allerdings hebt Bhabha (2000a, 132) hervor, dass Mimikry niemals zu einer vollständigen Angleichung führen kann; die Kolonisierten vermögen allenfalls »fast dasselbe« zu werden, »aber nicht ganz« – und »nicht weiß«. Gerade das Bestehenbleiben dieser makelbehafteten Differenz soll als »Herrschaft stabilisierendes Moment« (Castro Varela/Dhawan 2015, 232) fungieren, und dennoch bekräftigen die aus der Mimikry resultierenden Quasi-Verdopplungen den hegemonialen Diskurs nur partiell. Zugleich nämlich unterminieren sie ihn laut Bhabha (2000a, 130 f.) dadurch, dass sie die Kolonisatoren »mit einer verzerrten Darstellung ihres narzisstischen Selbst« konfrontieren (Castro Varela/Dhawan 2015, 232). Insgesamt bestimmt Bhabha die Mimikry somit als aporetische Praxis, die zur Auflösung binärer Oppositionen bzw. zur Mehrung von Ambivalenz und Hybridität beiträgt, ohne sich jedoch als bewusste Widerstandsstrategie einsetzen zu lassen. Im Kontrast dazu erweckt er andernorts sehr wohl den Anschein, dass dies denkbar sei (vgl. Bhabha 2000b, 178 f.).

Berührungspunkte: Fanons Antikolonialismus, Gender Studies

Ihren Ausgang nehmen Bhabhas Überlegungen vom Mimikry-Verständnis Jacques Lacans, und obendrein weisen sie signifikante Berührungspunkte mit den Re-

flexionen Frantz Fanons auf. Denn schon Fanon untersucht ja in *Peau noire, masques blancs* (1952) das Bestreben kolonisierter Subjekte, qua Assimilation an die Kolonisatoren ein Minimum an Anerkennung und Selbstachtung zu generieren. Allerdings erblickt er – der den Ausdruck ›Mimikry‹ nicht gebraucht – darin lediglich einen Akt der Kollaboration sowie das Symptom eines neurotischen Minderwertigkeitskomplexes: »[D]er Schwarze, der seine Rasse weißmachen will, [ist] ebenso unglücklich wie derjenige, der den Haß auf den Weißen predigt« (Fanon 1980, 8).

Darüber hinaus ähnelt die von Bhabha beschriebene Mimikry gewissen Praktiken, die innerhalb des feministischen Diskurses bzw. der Gender Studies verhandelt werden. So besitzt sie nach Anne McClintock (1995, 62–65) eine Verwandtschaft mit Luce Irigarays Konzept der ›Mimetik‹, dem zufolge eine ironische Erfüllung tradierter weiblicher Rollenmuster den Phallogozentrismus performativ zu unterlaufen vermag. Demgegenüber hat Elisabeth Bronfen (2000, XIII) eine Nähe zwischen dem Mimikry-Theorem und »Judith Butlers Feier des parodistischen *cross-dressing*« erkannt: Wenngleich der Fokus bei Bhabha auf der Kategorie *race* und bei Butler auf *gender*-Aspekten liegt, ist es ihnen jeweils darum zu tun, die Fragwürdigkeit essentialistischer Identitätsmodelle zu exponieren. Inwieweit beide Perspektiven produktiv miteinander verbunden werden können, hat in jüngerer Zeit die Intersektionalitätsforschung demonstriert.

Mimikry in der Literatur

In welcher Form die Mimikry und ihre irritierenden Folgewirkungen auch und gerade in literarischen Werken zur Darstellung gelangen, deutet Bhabha (2000a, 129 f.) im Rückgriff auf Joseph Conrads *Nostramo* (1904) und V.S. Naipauls *The Mimic Men* (1967) an. Als ein prominentes deutschsprachiges Beispiel wäre – neben Heinrich von Kleists Novelle *Die Verlobung in St. Domingo* (1811) – Uwe Timms Roman *Morenga* (1978) zu nennen, in dessen Zentrum die genozidalen Kriege stehen, welche die kaiserliche ›Schutztruppe‹ ab dem Jahr 1904 in Deutsch-Südwestafrika führte. So enthält der Text den fingierten Bericht eines Anthropologen, der die verstörende Angewohnheit der »Hottentotte[n]« schildert, »die Gestik, die Mimik, sogar de[n] Tonfall« der ›Weißen‹ zu kopieren – und zwar »überzogen und fast karikierend« (Timm 1978, 324). In Analogie dazu reagiert Timms Hauptfigur, der Armee-Veterinär Johannes Gottschalk, mit »Ekel« und dem Gefühl einer »in Wut gesteigerte[n] Peinlichkeit«

auf das bizarre Herr-Knecht-Verhältnis zwischen einem deutschen »Bekleidungsamtsassistenten« und dessen »eingeborenem« Diener: »Wo immer er hinkam, drei Schritte hinter ihm ging sein Bambuse, mit den gleichen eckigen Bewegungen, dem gleichen schwäbelnden Dialekt« (ebd., 293).

Invertierte Mimikry

Kritisiert worden ist Bhabhas Mimikry-Konzept v. a. dafür, dass es dem politischen Engagement gegen (neo-)koloniale Ambitionen wenig zuträglich sei und *gender*-Fragen weitgehend ignoriere (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005, 268–284; Struve 2013, 174–176). Auf einen zusätzlichen Gesichtspunkt, den Bhabha ausblendet, macht speziell Michael Taussig (1997, 83 f., 89 f., 239–242) aufmerksam. Zwar unterstreicht er ebenfalls, wie sehr die Souveränität europäischer Eroberer oftmals darunter litt, dass die außereuropäischen »Primitiven« ihr Verhalten mit verblüffender Exaktheit imitierten, doch weist er auch auf ein Komplementärphänomen hin – auf jene invertierte Mimikry, »die darin besteht, daß die Kolonialisten eine Wildheit nachahmen, die sie selbst »den Wilden« zuschreiben« (ebd., 75). Daraus habe sich mitunter ein extensiver »Wettstreit der Nachahmung« (ebd., 89) ergeben, durch den vermeintlich stabile Kollektividentitäten und kulturelle Hierarchien heftig erschüttert worden seien.

Dass die »umgekehrte Mimikry« (Bay 2009, 125) auch im deutschen Kolonialdiskurs permanent debattiert wurde, ist wenig verwunderlich. Von einem nachgerade obsessiven Interesse an dieser Thematik kündeten etwa diverse Erzählungen Hans Grimms, in denen das *going native* »weißer« Siedler oder Soldaten als ein veritables Horrorszenerario gestaltet wird (vgl. z. B. Lennox 2005; Hermes 2014, 110 f.). Dagegen lässt ein postkolonialer Text wie Timms *Morenga* das – letztlich utopische – Verlangen seines Protagonisten Gottschalk, zur Kultur der Nama »überzulaufen«, in einem vergleichsweise positiven Licht erscheinen. Eine avancierte Auseinandersetzung mit Formen der invertierten Mimikry enthalten überdies neuere Romane wie Thomas Stangls *Der einzige Ort* (2004) und Ilija Trojanows *Der Weltensammler* (2006) (vgl. Bay 2009).

Mimikry und invertierte Mimikry als literarische Verfahren

Dass es ergiebig sein kann, Bhabhas eher kulturtheoretische Denkfiguren auf genuin literarästhetische Problemlagen zu beziehen, zeigen u. a. Arbeiten von

Jochen Dubiel (2007, 188–214) und Norbert Mecklenburg (2008, 112–119): Diese suchen Bhabhas Konzept der Hybridität solcherart zu konkretisieren und (im Rekurs auf Michail Bachtin) zu ergänzen, dass es auch spezifische narrative Strategien – etwa die Mischung mehrerer Sprachen oder Codes und die Generierung intertextueller Verflechtungen – zu erhellen vermag.

Von einer dezidiert literarischen Mimikry wäre nun zu sprechen, wenn ein Autor, welcher der Gesellschaft der Kolonisierten bzw. ihrer Nachfahren angehört, mittels gewisser (Fokalisierungs-)Techniken die Wahrnehmungsperspektive der Kolonisatoren inszeniert – und damit ihre Dekonstruktion befördert (vgl. Hermes 2014, 111 f.). Freilich sind einschlägige Texte in deutscher Sprache bislang nicht erschlossen worden, und sie dürften auch allenfalls in sehr geringer Zahl ausfindig zu machen sein. Denn ungeachtet mancher Ausnahmen (vgl. Götsche 2010, 212 f.) ist mit Herbert Uerlings (2005, 41) zu konstatieren, dass im Feld der deutschsprachigen Literatur kein Phänomen existiert, »das sich als »the Empire writes back« bezeichnen ließe«. Auszuloten bliebe jedoch, inwiefern v. a. in der sogenannten Migrationsliteratur Erzählverfahren zur Anwendung kommen, die Gemeinsamkeiten mit der literarischen Mimikry besitzen.

Relativ häufig ist indes deren Pendant zu registrieren, also die invertierte literarische Mimikry: Davon kann die Rede sein, wenn ein der (ehemaligen) Metropole entstammender Autor die mutmaßliche Weltansicht und das psychische Erleben der Kolonisierten modelliert (vgl. Hermes 2014, 112). So schildern etliche deutsche Schriftsteller des frühen 20. Jahrhunderts die Figuren der »Eingeborenen« keineswegs nur »von außen«; stattdessen vollziehen sie vielfach ein »narratives »Going native«« (Bay 2009, 125). Belege dafür liefern einige Novellen Hans Grimms, in denen dieses Vorgehen dazu dient, die angebliche geistige Minderwertigkeit der »Schwarzen« nicht bloß zu behaupten, sondern in suggestiver Manier vorzuführen (vgl. Hermes 2014, 115–118). Zu denken wäre aber auch an völlig anders ausgerichtete Bestseller wie Hans Paasches *Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland* (1912/13) oder Erich Scheurmanns *Der Papalagi* (1920), deren Verfasser sich eine fremde Perspektive (in durchaus prekärer Weise) aneignen, um ihrer Kritik an der eigenen Gesellschaft zu größerer Durchschlagskraft zu verhelfen – womit sie an eine Tradition anschließen, die vornehmlich durch Montesquieus *Lettres persanes* (1721) geprägt wurde.

Doch auch in der jüngsten deutschsprachigen Literatur ist bisweilen das Bemühen zu erkennen, den Op-

fern (nicht nur) des wilhelminischen Kolonialismus »eine Stimme zu verleihen«. Welch gravierende Schwierigkeiten ein solches Unterfangen mit sich bringt, hat insbesondere Gayatri C. Spivak erörtert. Dementsprechend kommt es nicht selten, z. B. in Gerhard Seyfrieds Roman *Herero* von 2003 (vgl. Arich-Gerz 2009, 35 f.; Hermes 2009, 227–237), zur impliziten Perpetuierung klischeeträchtiger Zuschreibungen. Dies muss aber nicht zwangsläufig der Fall sein. Vielmehr ist mit Dirk Göttsche (2010, 230) festzuhalten, dass etwa »Darstellungen afrikanischer Perspektiven auf die Kolonialgeschichte [...] auch dann zur postkolonialen Bewusstseinsbildung beitragen können, wenn sie auf der Ausgestaltung afrikanischer Figuren durch (weiße) deutsche AutorInnen beruhen. [...] Umgekehrt bietet die literarische Arbeit mit [...] Stimmen des kolonialen ›Anderen‹ [...] keineswegs die Gewähr für die Vermeidung neuerlicher Stereotypisierung und Vereinnahmung«.

Literatur

- Arich-Gerz, Bruno: Postkoloniale Prosaliteratur zwischen Einfühlungs- und Rezeptionsästhetik. Zur (Erzähl-)Perspektive ›der Anderen‹ bei Gerhard Seyfried, Dietmar Beetz und in Gisela W. Hoffmanns *Die schweigenden Feuer* (1994). In: *Acta Germanica* 37 (2009), 33–45.
- Bay, Hansjörg: Going native? Mimikry und Maskerade in kolonialen Entdeckungsreisen der Gegenwartsliteratur (Stangl; Trojanow). In: Christof Hamann/Alexander Hohnold (Hg.): *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*. Göttingen 2009, 117–142.
- Bhabha, Homi: Von Mimikry und Menschen. Die Ambivalenz des kolonialen Diskurses. In: Ders.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2000a, 125–136 (engl. 1984).
- Bhabha, Homi: Zeichen als Wunder. Fragen der Ambivalenz und Autorität unter einem Baum bei Delhi im Mai 1817. In: Ders.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2000b, 151–180 (engl. 1985).
- Bronfen, Elisabeth: Vorwort. In: Homi Bhabha: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2000, IX–XIV.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld 2015.
- Dubiel, Jochen: *Dialektik der postkolonialen Hybridität. Die intrakulturelle Überwindung des kolonialen Blicks in der Literatur*. Bielefeld 2007.
- Fanon, Frantz: *Schwarze Haut, weiße Masken*. Übers. von Eva Moldenhauer. Frankfurt a. M. 1980 (frz. 1952).
- Göttsche, Dirk: Vereinnahmung oder postkoloniale Bewusstseinsbildung? Beobachtungen zur Darstellung afrikanischer Perspektiven auf die Kolonialgeschichte in neuen historischen Afrika-Romanen. In: *Literatur für Leser* 33/4 (2010), 211–231.
- Hermes, Stefan: ›Fahrten nach Südwest‹. *Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904–2004)*. Würzburg 2009.
- Hermes, Stefan: Colonising the Mind. Inverted Literary Mimicry in Hans Grimm's Novella *Der Pavian* (1930). In: Florian Krobb/Elaine Martin (Hg.): *Weimar Colonialism. Discourses and Legacies of Post-Imperialism in Germany after 1918*. Bielefeld 2014, 107–122.
- Lennox, Sara: Race, Gender, and Sexuality in German Southwest Africa. Hans Grimm's *Südafrikanische Novellen*. In: Eric Ames/Marcia Klotz/Lora Wildenthal (Hg.): *Germany's Colonial Pasts*. Lincoln NE 2005, 63–75.
- Lunau, Klaus: *Warnen, Tarnen, Täuschen. Mimikry und Nachahmung bei Pflanze, Tier und Mensch*. Darmstadt 2011.
- McClintock, Anne: *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. London/New York 1995.
- Mecklenburg, Norbert: *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München 2008.
- Struve, Karen: *Zur Aktualität von Homi K. Bhabha. Einleitung in sein Werk*. Wiesbaden 2013.
- Taussig, Michael: *Mimesis und Alterität. Eine eigenwillige Geschichte der Sinne*. Hamburg 1997 (engl. 1993).
- Timm, Uwe: *Morenga. Roman*. München 1978.
- Uerlings, Herbert: Kolonialer Diskurs und deutsche Literatur. Perspektiven und Probleme. In: Axel Dunker (Hg.): *(Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie*. Bielefeld 2005, 17–44.

Stefan Hermes